

Buchbesprechungen

Neue Aspekte der Hirnforschung

HANS-JÜRGEN SCHEURLE: **Das Gehirn ist nicht einsam. Resonanzen zwischen Gehirn, Leib und Umwelt**, 2. überarbeitete Auflage, Kohlhammer, Stuttgart 2016, 248 Seiten, 39 EUR

Hans-Jürgen Scheurle widerlegt mit diesem Buch verbreitete Vorurteile über den menschlichen Geist und das Gehirn und bietet stattdessen eine neue, schlüssigere und wirklichkeitsnähere Theorie. Das Werk bestätigt in seiner zweiten Auflage noch klarer und eloquenter die wachsende Kongruenz von Erkenntnissen der nichtreduktionistischen Humanwissenschaften seit Anfang des letzten Jahrhunderts (etwa die Phänomenologie, die humanistische Psychologie und die phänomenologische Neurobiologie von Thomas Fuchs), die das Individuum als *einheitliches Ich* verstehen, das weder als zweiter »Beobachter« im Gehirn noch sonst wo im Körper wie in einer Kiste sitzt, sondern sich als der gesamte lebendige, sich selbst und die Welt *erlebende Leib* verkörpert (*embodiment*).

Die Grundannahmen von Pionieren der Geisteswissenschaften sowie der ganzheitlichen Medizin (wie Edmund Husserl, Maurice Merleau-Ponty, Alfred Adler, Wilhelm Reich und Carl Rogers) werden zwanglos bestätigt und empirisch gefüllt: Die *Einheit* von Person und Körper, das Verständnis des Geistes als übergeordnete *Intentionalität*, die den Leib bewegt, und schließlich das Gehirn als ausführendes *Werkzeug* der Gesamtperson statt als übergeordnete Zentralsteuerung.

Scheurles an vielen psychobiologischen Phänomenen und medizinischen Fallbeispielen belegte These der *peripheren Hemmung* sowie der *Autonomie* des lebendigen Leibes und seiner Vollzugsorgane (als *Monad*en bzw. *Komplexe*) widerspricht radikal dem »Zentralsteuerungsparadigma« der Neurobiologie, welches davon ausgeht, dass das Gehirn als eine Art Befehlszentrum der eigentliche Akteur sei und auch das menschliche Bewusstsein erzeuge.

Die Tatsache, dass in den 70er Jahren während einer Operation eine elektrische Gehirnreizung längst vergessene Erinnerungen evoziert hatte, wurde zum Ausgangspunkt eines fundamentalen Missverständnisses. Man unterstellte naiverweise, dass der Ort der Stimulation auch der Ort der Erinnerungen sei (*lokalisatorischer Fehlschluss*). Aus der Körperpsychotherapie ist bekannt, dass jeder beliebige Punkt am Körper Erinnerungen stimulieren kann. Niemand würde aber auf die Idee kommen, z.B. das Schulterblatt als Sitz des Gedächtnisses zu unterstellen, weil ein Klient bei der Behandlung an dieser Körperstelle sich an eine bestimmte Szene seines Lebens erinnert.

Genau umgekehrt wird ein Schuh draus. In Scheurles Ansatz »sind die neuronalen Antworten (»Feuern«) nur unspezifische Auslöser- und Resonanzvorgänge, welche die Bewegungs- oder Wahrnehmungsorgane lediglich erregen oder wecken – ohne codierten Informationsgehalt. Die Wahrnehmung von Dingen und Ereignissen wird weder über die Nerven ins Gehirn übertragen noch in der sensorischen Hirnrinde dekodiert, sondern findet ganzheitlich an ihrem jeweiligen Ort in der Sinneswelt statt«. (S. 165) In diesem Zusammenhang liefert Scheurle zugleich den Entwurf einer Sinnesphänomenologie mit zwölf Modalitäten.

Auch Erinnerungen sind keine »Abbilder« einer im Gehirn »gespeicherten« objektiven Vergangenheit, sondern werden je neu generiert. Sie haben immer eine Funktion im *situativen Kontext* und werden den offenen oder verborgenen Zielen des Individuums untergeordnet. Das Gedächtnis ist also nicht im Gehirn (dort gibt es nur hemmende oder erregende Neurone, aber keinerlei »Information«), es ist ein delokalisier-

die Drei 9/2017

tes *Leibgedächtnis* und ein *Erfahrungshorizont*. Neuere Forschungen zur Rolle des *Bindegewebes* im gesamten Körper bei der Vermittlung und Speicherung von Erfahrungen bestätigen diese Annahme.

Es erschließt sich eine wahre Fundgrube von elementaren Einsichten, die viele in Psychologie und Alltag erfahrene Phänomene abdecken. Mit den Erläuterungen zum *embodiment* und zur *situativen Resonanz des Leibes* etwa werden die interessantesten Geschehnisse bei sogenannten Familienaufstellungen als eine Identifikation und Durchdringung verschiedener Leib-Erlebensfelder verständlich.

Als Individualpsychologe bin ich hoch erfreut, dass Alfred Adler schon vor 100 Jahren phänomenologische Einsichten zum Verhältnis von Geist und Leib hatte, wie sie in diesem Werk (und ähnlichen) bestätigt werden: Nicht nur die Welt, sondern auch der eigene biologische Körper ist für jeden Menschen ein Teil seiner Umwelt. Das Gehirn folgt den Zielen seines Besitzers und ist sein Werkzeug, es erzeugt aber nicht sein Bewusstsein. Nicht neuronale Muster steuern Intentionen, sondern Intentionen steuern neuronale Muster. Die Aktionen des Individuums sind immer kontextuell auf die *Umwelt* bezogene *telo-senso-motorische Bewegungsgestalten*. Das Bewusstsein ist weder im Gehirn noch irgendwo anders im Körper, sondern *ortlos*, es ist der gesamte *Raum des Erlebens*, keine »Kapsel im Gehirn« und auch keine »Festplatte«.

Kernstück von Scheurles Arbeit ist seine fundiert ausgearbeitete Theorie der *peripheren Hemmung*, ein genuin neuer, bisher fehlender Baustein (*missing link*) einer ganzheitlichen Wissenschaft vom Menschen und dem verkörperten Bewusstsein, die das *Erleben erster Person* nicht aus neurobiologischen Netzwerken erklären will (»Emergenz«), sondern die Perspektiven erster und dritter Person komplementär nebeneinanderstellt (letztere ist selbst eine konsensuale phänomenale Wirklichkeit).

Scheurles Werk ist zutiefst sachlich überzeugend und zugleich mutig positioniert und engagiert. Er zeigt, dass eine angeblich »wertfreie« materialistische Wissenschaft durch ihre still-

schweigenden, jeder Diskussion entzogenen Setzungen und Vorurteile (etwa: es gibt nur »Materie«) das genaue Gegenteil, nämlich das Individuum total *entwertend* ist. Es gibt in solchen Theorien keinen Platz für selbstgewahres Bewusstsein, außer als Sekundärprodukt der »eigentlichen Wirklichkeit«.

Scheurles Buch ist somit auch eine fundierte Kritik an einem *wissenschaftlichen Absolutismus* der materialistischen, reduktionistischen Naturwissenschaften. Das ist begrüßenswert und von höchster gesellschaftlicher Relevanz. Er weist auf mögliche konkrete Konsequenzen des Menschenbildes hin. Es wird etwa der »Hirntod« als *Todeszeitpunkt* in Frage gestellt, was für *Organspenden* elementar wichtig ist, und es wird gezeigt, wie eine falsche Auffassung der Beziehung von Geist und Gehirn (wie sie etwa Gerhard Roth oder Wolf Singer vertreten) neben dem Individuum auch gleich seine *Freiheit* verleugnet. Das gleiche Muster findet sich bei der neurobiologischen Pseudoerklärung von *psychologischen* oder *Verhaltensauffälligkeiten* (berühmt etwa beim sogenannten »ADHS«). Die gesamte humanistische Psychologie geht aber prinzipiell davon aus, dass sich jeder Mensch, manchmal mit der Hilfe eines mitfühlenden Anderen, prinzipiell *selbst verstehen und verändern* kann, dass wir also die Herren im eigenen Haus sind.

Eine reduktionistische Auffassung der Neurobiologie versteht die Person quasi als *Opfer* seines Gehirns statt als *Benutzer*. In letzter Konsequenz überhöhen sich damit reduktionistische Gehirnexperten zu Experten für das ganze Leben und erklären ihre eigene Wissenschaft zur *Metawissenschaft*. Das ist aber schon vom Grundsatz her eine erkenntnistheoretische Unmöglichkeit (wie Edmund Husserl evident nachgewiesen hat). Scheurle belegt, dass derartige materialistische Wissenschaften ohne Phänomenologie selbst- und weltblind bleiben müssen. Er liefert mit seinem Werk eine Rückendeckung gegen derartige Hybris im Einsatz für *Freiheit, Selbstbestimmung, Mündigkeit* und *Würde* der Menschen.

Das ist Ermutigung für eine echte aufgeklärte Wissenschaft, welche den eigenen Sinnen, den

Mitmenschen und der wirklichen Welt traut: »Um das Individuum in subjektiv unmündiger Beschränktheit zu halten, ist eine Hirntheorie geeignet, die den menschlichen Erlebensraum auf die Schädel-Höhle begrenzt. Die Auffassung, der menschliche Geist habe kein wirkliches Leben, sondern nur ein subjektives, von der Hirnmaterie erzeugtes Scheinleben, ein gedanklicher Kerker, in den sich der Mensch hineinbegibt und aus dem er sich folglich auch nur selbst befreien kann.« (S. 219)

Scheurles Werk ist ein hervorragendes Fachbuch mit sensationellen Erkenntnissen. Medizinische, biologische sowie Vorkenntnisse der phänomenologischen Fragen zum Verhältnis von Leib, Geist und Körper erleichtern zwar

die Lektüre, werden aber auch im Kontext immer wieder geliefert. Sämtliche biologische und medizinische Erklärungen werden wiederholt in den Gesamtzusammenhang des lebendigen Individuums gestellt. Damit wird vermieden, selbst bei komplexen Zusammenhängen, den Menschen mechanistisch misszuverstehen.

Für alle, die ein wissenschaftliches Fundament für ihre professionelle Arbeit mit Menschen, die psychologische Forschung, die persönliche Horizontenerweiterung oder die Argumente für eine humanistische Anthropologie suchen, ein uneingeschränkt empfehlenswertes Buch!

Man befindet sich hier an der vordersten Front der ganzheitlichen, modernen Hirnforschung.

Matthias Wenke

Kenntnisreich und persönlich

ROLAND VAN VLIET: **Wer, denken die Menschen, bin ich? Eine Christologie der Liebe**, Urachhaus, Stuttgart 2016, 384 Seiten, 36 EUR

Der 2016 verstorbene Roland van Vliet bezeichnete das erstmals 2005 in den Niederlanden erschienene Buch »Wer, denken die Menschen, bin ich?« als sein Magnum Opus. Er entwickelt aus der Schilderung einer zweifachen Christuswirksamkeit im Menschen sowie der qualitativen Beschreibung der Einweihungswege von Zarathustra, Buddha, Jesus, Parzifal, Christian Rosenkreuz und Rudolf Steiner einen »modernen Einweihungsweg, der es dem Menschen ermöglicht, gleich einem Gralssucher durch ungeteilte Aufmerksamkeit den zweifachen Christusimpuls aus Liebe zur leidenden Welt und zur Menschheit aufzunehmen«. (S. 9) Dabei wendet er sich an eine anthroposophische, oder zumindest esoterisch sehr offene Leserschaft, die sich für die historische und kosmisch-spirituelle Entwicklung des Christentums interessiert. In den aus verschiedenen Vorträgen umgearbeiteten ersten zwölf Kapiteln stellt van Vliet sehr kenntnisreich und ausführlich Leben und geistige Hintergründe des nathanischen und des salomonischen Jesusknaben dar. Der erstere kommt aus der Strömung des weiterentwickelten Buddhismus, in der die Innerlich-

keit der Seele und ihre Vergeistigung angestrebt wurden, der letztere stammt aus der Strömung des Zarathustrismus, die das spirituelle Erleben des Kosmos pflegte. Anschließend an Rudolf Steiners Fünftes Evangelium werden ihre Verbindung im zwölften Lebensjahr, das weitere Leben Jesu und die spirituelle Dimension der Jordantaufe geschildert. Es folgen historisch sehr umfassende, karmische Schilderungen der drei Menschen, die von Christus auferweckt wurden: »Der Jüngling zu Nain und der Auftrag Manis und Parzifals«, »Lazarus und der Auftrag des Christian Rosenkreuz« – so die Kapitelüberschriften – und drittens die Tochter des Jairus. Auch Zarathustra, Johannes der Täufer und Rudolf Steiner selbst werden behandelt.

Im 13. Kapitel folgt der »siebenstufige christlich-gnostische Einweihungsweg in der Karwoche«, ferner beschreibt van Vliet auf S. 199f., wie sich für ihn die als Schutz vor den verbalen Angriffen seines Vaters lange geübte ungeteilte Achtsamkeit in ein Erleuchtungserlebnis verwandelte: »Dann geschah eines Morgens, als ich auf dem Fahrrad [...] fuhr etwas Besonderes: Die ungeteilte Achtsamkeit ging über in

das völlig zeitlose Erleben des Einsseins, das nun gleichsam als Gnade der geistig-göttlichen Welt die selbst aufgebaute Achtsamkeit erfüllte. Ich erlebte dies als eine nicht-gesuchte Erleuchtung, die es mir [...] erlaubte, mich in einer eigenartigen, sanftmütigen Rührung wirklich mit allen anderen um mich herum verbunden zu fühlen. Sie ist mir als eine zweite Natur geblieben [...].« Im 14. Kapitel wird die Vereinigung von »buddhischem« und »zoroastrischem« Christusimpuls in der »ungeteilten Achtsamkeit« entwickelt, welche als »moderne Parzifalhaltung« bzw. manichäischer »Weg einer substanziellen Umwandlung des Bösen« im 15. Kapitel eine ausführliche Darstellung findet – mit dem Ergebnis: »In den drei Metamorphosen der ungeteilten Achtsamkeit werden die einander ergänzenden Werte des achtfachen buddhistischen Pfades, des siebenstufigen christlich-agnostischen Einweihungsweges vom Meister Jesus und Mani sowie des siebenstufigen Weges von Christian Rosenkreuz und der Philosophie der Freiheit Rudolf Steiners verschmolzen. Dies ist ein moderner Einweihungsweg zu Christus: In ungeteilter Achtsamkeit zum Gralsmenschen werden.« (S. 244)

Es folgen eine Interpretation der Bergpredigt, in der van Vliet, angeregt durch Rudolf Steiner, die neun Seligpreisungen auf die neun Wesensglieder des Menschen bezieht (Kap. 16); eine Darstellung des Christus- und Hierarchienwirkens in der Johannizeit und den 13(!) heiligen Nächten (Kap. 17); und ein Kapitel über das Schauen des ätherischen Christus, immer bezogen auf den »buddhistischen« und »zoroastrischen Christusimpuls«. Der Autor schildert Beispiele sowie die Gegenkräfte und endet mit der Ankündigung: »Wie man den ätherischen Christus aufgrund einer inneren Entwicklung schauen kann, hat Rudolf Steiner nicht näher ausgeführt. Aber er hat davon gesprochen, wie wichtig es ist, ein Gefühl der Ohnmacht wirklich zu durchleiden, weil Christus dem Menschen helfen kann, einen Schritt vorwärts zu gehen. Auch hat er über das Schauen selbst gesprochen, die Bildung von Imaginationen. Im nächsten Kapitel will ich daher versuchen, einen aktiven inneren Weg zum Schauen des

ätherischen Christus zu beschreiben, und zwar aus meinem eigenen inneren Erlebnis heraus, in dem ich eines Nachts die leidende Weltseele geschaut habe, und der anschließenden Meditation, um sie aus der Christussonne zu trösten [...].« (S. 306f.)

Diese manichäische Christusmeditation, für die er genaue Anweisungen in zehn Schritten gibt, beschreibt der Autor im 19. Kapitel und regt an, sie als Herz neuer, freiheitlicher manichäischer Gemeinschaften zu pflegen. Da das Vaterunser ein Teil der Meditation ist, wird dieses auf den 7-gliedrigen Menschen und seine Chakren bezogen. Die letzteren wiederum werden den 7 Ich-Bin-Worten Christi zugeordnet. (Kap. 20) Der Epilog bringt noch einen Ausblick auf die folgenden planetarischen Verkörperungen der Erde und endet mit den letzten, »buddhistisch-zoroastrischen« Versen des Grundsteinspruchs: »Göttliches Licht, Christus-Sonne, Erwärme Unsere Herzen, Erleuchte unsere Häupter«. In 12 Anhängen finden sich zahlreiche Anweisungen, wie sich die Inkarnation Manis unterstützen lässt und wie das Böse manichäisch umgewandelt werden kann, mehrere Tabellen über das Wirken Luzifers und Ahrimans in der Seele, die sieben »Phasen des Vergebens«, Fragen, um sich des Zustands der Chakren bewusst zu werden, die Kosmologie Manis und Zarathustras, eine Tabelle zur Pflanzenbetrachtung und der Grundsteinspruch Rudolf Steiners.

Roland van Vliet promovierte über den Manichäismus, schrieb mehrere Bücher zu esoterischen und sozialen Fragen und wirkte als Vortragsredner, Kursleiter, Reiseleiter und Berater, ab 2001 in seinem Institut Manisola, der »Akademie für persönliche Meisterschaft und soziale Kunst«. Entsprechend beeindruckt die historischeren Kapitel durch das profunde Wissen um die Kulturepochen der Menschheit, das manichäische Christentum, die »zoroastrische« und »buddhistische« Geistesströmung. Die Entwicklung des Gralschristentums im Pyrenäenraum, wohin der Autor Forschungsreisen unternahm, ist äußerst detailliert dargestellt. Steiners Aussagen zu den Reinkarnationen und geistigen Entwicklungswegen der großen Menschheitsführer, wie auch geistiger Wesen

werden zugrunde gelegt und zahlreiche Übereinstimmungen mit den Weltanschauungen Manis, Buddhas und Zarathustras herausgearbeitet. An vielen Stellen kann man das verkürzt Dargestellte anhand der von Wim Schuwirth zusammengestellten, treffenden Anmerkungen genauer nachprüfen.

Für mich war die Unterteilung des gesamten Geisteslebens der Menschheit in die beiden vom Autor betonten Gegensätze »buddhisch« und »zoroastrisch« nicht immer nachvollziehbar (etwa wenn die ›Philosophie der Freiheit« als weiterentwickelter Buddhismus im Gegensatz zur »Weisheit und Urteilskraft des Geistes« im zoroastrischen Christusimpuls dargestellt wird), auch die »ungeteilte Achtsamkeit« war für mich keine Kulmination aller bisherigen Strömungen, sondern ein persönliches Erleuchtungserlebnis van Vliets und ist – anders entwickelt – auch im anthroposophischen Schulungsweg zu finden. Die Ausführungen

van Vliets sind von persönlichem Sendungsbewusstsein getragen, überaus interessant, aber nicht immer frei von esoterischer Kombinatorik und fragwürdigen Aussagen (z.B. zum Auferstehungsleib oder den Begriffen Imagination, Inspiration und Intuition im Rahmen der manichäischen Christusmeditation), was mir den Eindruck erweckte, dass der Autor Steiners Werk teilweise nicht ernst genug genommen hat. Er wollte sein offensichtlich gesamtes Wissen in dieses Buch einfließen lassen. Der Leser erhält so eine große Übersicht, thematische Vielfalt und Arbeitsanregungen, vieles wird jedoch nur verkündet und hier folgt man entweder begeistert dem Lehrer oder distanziert sich mehr und mehr von dessen nicht lebendig entwickelter Begrifflichkeit. Die Kapitel 1–13 sowie 16 kann ich uneingeschränkt empfehlen; die anderen eignen sich vor allem dazu, van Vliets eigene Esoterik kennenzulernen.

Ariane Eisenhut

Die Kunst des Augenblicks

JEAN-CLAUDE LIN: **Heimkehren – Die Kunst des Haiku**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2017, 112 Seiten, 17 EUR

Seit vielen Jahren hat sich der Verleger Jean-Claude Lin durch die Komposition von Sudokus, den japanischen Zahlenrätseln, einen Namen gemacht und zahlreiche schön ausgestattete Bände dazu erscheinen lassen. Nun zeigt er uns seine der japanischen Dichtkunst des Haiku, einem dreizeiligen, 17-silbigen Gedicht, zugewandte Seite. In dem vorliegenden, typografisch fein gestalteten Band erscheinen nicht nur von ihm selbst gedichtete Haikus, sondern auch zahlreiche, zum Teil berühmte Beispiele aus der japanischen Tradition sowie zeitgenössischer Dichter in deutscher Übertragung.

Die Haikudichtung ging seit dem 17. Jahrhundert aus der japanischen Tradition des Kettengedichts hervor und reduzierte dieses auf eben jene drei Zeilen mit den 17 Silben. Dabei kommt es vor allem darauf an, dass das Haiku einen sinnlich wahrnehmbaren Natureindruck, mit der jeweiligen Jahreszeit verknüpft, einfängt

und dabei eben nicht zu viele Worte macht.

»Der alte Teich. / Ein Frosch springt hinein – / das Geräusch des Wassers ...« Dieses wohl berühmteste Haiku von Bashô (1644-1694), dem Begründer der Haiku-Tradition, lässt den Frühling aufleben, denn zu dessen Beginn, der Paarungszeit, zeigen sich überall die Frösche. Und zugleich steigt im japanischen Leser das Bild von Frühlingsblüten und klaren Teichen auf, das Geräusch des Wassers tritt an die Stelle des Liebesgesangs der Frösche.

»Tosende See / Nur die Milchstraße reicht / Zur Insel Sado hinüber«. So lautet ein weiteres berühmtes Haiku von Bashô. Mit diesem Haiku hat es eine besondere Bewandnis, wie uns Jean-Claude Lin in seinem (übrigens jedem Gedicht) beigefügten Kommentar verrät. War Bashô als buddhistischer Wandermönch und Dichter doch auf einer Wanderung ›Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland«, wie sei-

die Drei 9/2017

ne berühmte Reiseerzählung überschrieben ist. Zur Herbstzeit kam er an der Küste des japanischen Meeres, das um diese Jahreszeit von sibirischen Stürmen aufgewühlt wird, an jene Stelle, von der aus man die Gefängnisinsel Sado in der Ferne sehen kann. Am Tag vorher wurde das altjapanische Tanabata-Fest gefeiert, an dem der Sternensage nach der Hirtenknabe (Atair im Sternbild Adler) zur Himmelsweberin (Wega) über den Himmelsfluss, die Milchstraße, hinübertudeln durfte. Dieses Bild des Himmelsflusses erscheint Bashô in der Nacht, und er sieht ihn hinüber zur Gefängnisinsel reichen, als ob die dort Gefangenen auf diesem Himmelswege befreit werden könnten.

Angesichts der Brooklyn-Bridge gegenüber von Manhattan notierte Jean-Claude Lin: »Über die Brücke / Zieht das Leben ein und aus / Downtown Manhattan.« Denn tatsächlich kann auf der Insel von Manhattan niemand mehr beerdigt werden, und so muss jeder Verstorbene über die Brooklyn-Bridge auf einen außerhalb gelegenen Friedhof gebracht werden. Und als Bashô auf seiner Wanderung durchs japanische Hinterland an ein berühmtes Schlachtfeld am Koromo-Fluss kam, schrieb er die drei Zeilen: »Sommergras ...! / Von all den Ruhmesträumen / Die letzte Spur ...« Lin notiert zum Thema Spuren: »Wie vielfältig bleiben Spuren des Gewesenen auch da, wo wir keine vermuten!«

Und dichtet dazu das folgende Haiku: »Gelieben ist noch / Der Glanz des Schnees in der Luft / Birken im Licht«. So beschreibt jedes Haiku den Zauber eines Augenblicks. Dieser gehaltvolle Haiku-Band lädt uns dazu ein, den Augenblick, das Jetzt, den Sinneseindruck, den die Natur auf uns macht, wie in einem Nachbild festzuhalten, sich inniger mit den Sinneseindrücken und der Atmosphäre, die sie umgibt, zu verbinden.

Denn warum dichtet ein Bashô, warum schreibt auch Jean-Claude-Lin diese Haikus? Wie dieser selbst in seinem Vorwort bekennt, ist der Ausgangspunkt eine tief empfundene Einsamkeit, ja Verlorenheit, die man im Japanischen mit dem Wort *sabi* zum Ausdruck bringt. In diesem Wort verkörpert sich jedoch nicht einfach eine Melancholie. *Sabi* wird vielmehr so verstanden, dass es das »Ineinanderfließen des Zeitlichen mit dem Ewigen beschreibt, dem Unermesslichen, dem Unendlichen, aus dem ein Urgefühl von Einsamkeit entsteht, das alle Dinge dieser Welt teilen«.

So regt dieser Band schließlich auch dazu an, selbst Haikus zu dichten, um etwas von dieser *sabi* zu erfahren und zum Ausdruck zu bringen. Probieren Sie es aus, Sie werden sehen, es hilft, in der Einsamkeit zu sich zu kommen und heimzukehren.

Andreas Neider

Diagonal zu lesen

CAROLIN EMCKE: **Gegen den Hass**, S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2016, 240 Seiten, 20 EUR

Gegen den Hass – der Titel ist eingängig, aber missverständlich. Es geht nicht um eine geradlinige (waagerechte) Bewegung in umgekehrter Richtung – damit würde wenig erreicht. »Gehasst wird aufwärts oder abwärts«, sagt Carolin Emcke, »in jedem Fall in einer vertikalen Blickachse, gegen ›die da oben‹ oder ›die da unten‹ ...« Wieder eine geradlinige Bewegung, doch senkrecht. (Was geschieht eigentlich am Kreuzungspunkt?)

»Hass« hat in seiner äußeren Praxis eine neue Qualität bekommen. Schon immer gab es eine

unterschwellige Abwehr gegen Menschen, die anders sind: »Aber etwas hat sich verändert in der Bundesrepublik: Es wird offen und hemmungslos gehasst.« Drohbriefe, die früher meist anonym verschickt wurden, werden heute mit Absender versehen.

Schon vor dem Auftauchen der offenen und hemmungslosen Hass-Praktiken hatten sich Grenzen der Toleranz entwickelt. Im üblichen Gerede wurde ein Unbehagen zum Ausdruck gebracht, diskret, doch deutlich: Es habe sich inzwischen so viel geändert in Sachen Gleich-

berechtigung, jetzt sei doch wohl bei Frauen, Schwulen, Juden, Menschen anderer Herkunft und was es sonst noch alles gibt etwas mehr stille Zufriedenheit angebracht, mehr gehe sowieso nicht, jetzt sei Schluss: »Ganz gleich? Das ginge dann doch etwas zu weit. Das wäre dann ja ... gleich.« Oft wird dabei der seltsame Vorwurf mangelnder Demut mit Eigenlob für die bereits erbrachte Toleranz verbunden.

Dies sind immerhin noch individuelle Entscheidungen. Der Hass, wie er neuerdings in Erscheinung tritt, ist jedoch weder individuell noch zufällig. Die Autorin hält es »für keinen zivilisatorischen Zugewinn, wenn ungebremst gebrüllt, beleidigt und verletzt werden darf«. Und sie weist mit Vehemenz darauf hin: »Der Hass bricht nicht plötzlich auf, sondern er wird gezüchtet. Alle, die ihn als spontan oder individuell deuten, tragen unfreiwillig dazu bei, dass er weiter genährt werden kann.« Kollektiv und ideologisch geformt ist dieser Hass, er braucht vorgeprägte Muster. Und er ist ungenau – Präzision, genaue Beobachtung, Differenzierung stören den Hass, verhindern ihn letztlich. Keine Individuen, sondern unscharfe Kollektive sind Adressaten des Hasses: *die Frauen, die Schwarzen, die Juden, die Muslime, die Lesben ...*

Der Auftritt populistischer Parteien ist aus Emckes Sicht nicht einmal das Beunruhigendste. Viel bedrohlicher sei das Klima des Fanatismus: »Diese Dynamik aus immer fundamentalerer Ablehnung von Menschen, die anders oder nicht glauben, die anders aussehen oder anders lieben als eine behauptete Norm. Diese wachsende Verachtung von allem Abweichenden, die sich verbreitet und nach und nach alle beschädigt ...« Doch lässt sich dem Hass nur begegnen, »indem man seine Einladung, sich ihm anzuverwandeln, ausschlägt. Wer dem Hass mit Hass begegnet, hat sich schon verformen lassen. [...] Dem Hass begegnen lässt sich nur durch das, was dem Hassenden abgeht: genaues Beobachten, nicht nachlassendes Differenzieren und Selbstzweifel. [...] Vielleicht ist der wichtigste Gestus gegen den Hass: sich nicht vereinzeln zu lassen.«

Wer bis hierhin gelesen hat, übrigens noch immer im Vorwort, wird womöglich einen schein-

baren Widerspruch entdecken: Einerseits darf ich mich nicht vereinzeln lassen, andererseits soll ich aber meine Ichkraft aktivieren, genau beobachten, differenzieren und Selbstzweifel zulassen. Emcke kann diesen Widerspruch nur als Ambivalenz stehen lassen.

Nachdem ich das Vorwort gelesen hatte, dachte ich: Was kann jetzt noch kommen? Den Rest werde ich wohl querlesen können. Das aber funktionierte nicht. Es folgt nämlich ein scharfsinniger Essay, in dem der Problematik des Hasses bis in die feinsten Verästelungen nachgegangen wird. Ich empfehle, diesen Text aufmerksam zu lesen; immer wieder innezuhalten; ihn gewissermaßen (um im Bild zu bleiben) diagonal zu lesen. Er kann geradezu als Übungsfeld für das benutzt werden, was die Autorin als Gegenmittel gegen den Hass empfiehlt: das genaue Beobachten.

Der Haupttext ist in drei Teile gegliedert. Der erste geht vom Individuum aus: »Sichtbar – unsichtbar; der zweite nimmt die Gruppe in den Blickwinkel: »Homogen – natürlich – rein; im dritten folgt die Wendung ins Positive: »Lob des Unreinen.« »Pluralität in einer Gesellschaft«, so Emcke, »bedeutet nicht den Verlust der individuellen (oder kollektiven) Freiheit, sondern garantiert sie erst.« Zum Schluss zitiert sie Hannah Arendt: »Macht [...] besitzt eigentlich niemand, sie entsteht zwischen Menschen, wenn sie zusammen handeln, und sie verschwindet, wenn sie sich zerstreuen« – und fügt dann hinzu: »Das wäre auch die zutreffendste und schönste Beschreibung von einem Wir in einer offenen, demokratischen Gesellschaft: Dieses Wir ist immer ein Potential und nicht etwas Unveränderliches, Messbares, Verlässliches. Das Wir definiert niemand allein. Es entsteht, wenn Menschen zusammen handeln, und es verschwindet, wenn sie sich aufspalten. Gegen den Hass aufzubegehren, sich in einem Wir zusammenzufinden, um miteinander zu sprechen und zu handeln, das wäre eine mutige, konstruktive und zarte Form der Macht.«

Ich empfehle dieses Buch sehr, besonders Menschen, die nach Handlungsmöglichkeiten gegen den Hass suchen.

Helge Mücke

die Drei 9/2017